

Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus, hrsg. von *Michael Jeismann* und *Henning Ritter*, Reclam Verlag Leipzig 1993, 389 S.

Das Anliegen der Anthologie ist im besten Sinne des Wortes ein didaktisches. In der ersten Abteilung stehen neuere Beiträge, die die Aktualität des Themas im Gefolge der deutschen Vereinigung, der Konflikte auf dem Balkan und in der GUS sowie der Maastricht-Debatte als Herausforderung zur intellektuellen Standortbestimmung verstehen. Der Bogen spannt sich von *Vaclav Havel* und *Adam Michnik* über *Ralf Dahrendorf* zu *Ernst Nolte*. Der zweite Abschnitt präsentiert die soziologische und historische Diskussion vornehmlich im Westdeutschland der frühen achtziger Jahre. Im dritten Teil wird die historische Dimension der Nationalismus-Kontroverse anhand der Texte von Vergniaud, Arndt, Hegel, Saint Victor, Renan (dessen berühmte Vorlesung an der Sorbonne von 1882 erstmals ins Deutsche übertragen vorliegt!) und Ortega y Gasset deutlich gemacht.

Der klare Aufbau impliziert jedoch gerade nicht den Verzicht auf das Eingeständnis, wie unübersichtlich es in der wissenschaftlichen und publizistisch-politischen Auseinandersetzung um den Nationalismus zugeht. *Jeismann* plädiert einleitend gegen eine „typologische“ Unter-

scheidung von gutem (also dem eigenen) und schlechtem Nationalismus sowie gegen eine funktionalistische Betrachtungsweise für vermehrte Aufmerksamkeit, die der Wandlungsfähigkeit des Nationalismus zugemessen werden müsse. Seine Hinweise auf das Verhältnis von Nation und Religion lassen erkennen, welche Elemente früherer Formen politischer Legitimierung und kollektiver emotionaler Bindung sich der Nationalismus inkorporieren kann. *Jeismann* legt den Schwerpunkt ausdrücklich nicht auf die Frage, wer den Nationalismus wofür nutzt, sondern warum er solche Bindungskraft, solche identitätsstiftende (und natürlich gleichzeitig abgrenzende) Wirkung entfaltet. Hervorhebenswert ist dabei nicht zuletzt, daß er die These von einem frühen, liberalen, emanzipativen Nationalismus, der erst später zu einem integralen Nationalismus „degeneriert“ sei, verwirft und darauf hinweist, daß der Nationalismus gerade in Deutschland schon am Anfang des 19. Jh. integral ist, von einer Harmonisierung zwischen Volk und Monarchen ausgeht.

Angesichts der Betonung des permanenten Wandels von Nationalismus, der Verbindung zu immer neuen Phänomenen, die er eingehe, bleibt allerdings weitgehend unausgeführt, worin der – im Untertitel des Bandes und in der Überschrift der Einleitung angedeutete – Qualitäts-

unterschied zwischen altem und neuem Nationalismus liegt. *Ritters* Schlußessay „Die Rückkehr der Nationen“ gibt dazu einige Anregungen, etwa wenn er feststellt, daß es in Deutschland gerade die Einheitsverlierer seien, die nationalistische, oder extremer noch: nationalsozialistische Symbolik und Rhetorik als wiederenttabuisiertes Abgrenzungszeichen gegen das bundesdeutsche Selbstverständnis setzten. Damit erschöpfen sich aber auch die Verweise auf Interessenlagen und soziale Konstellationen. Wenn, wie *Ritter* zu Recht festhält, die „spektakuläre Einsicht der Nationalismusforschung [ist, daß] die Nation eine Erfindung ist“ (S. 371), bleibt zu klären, welches Interesse zur Wiederentdeckung dieser Erfindung geführt hat. Interesse an dieser Frage sucht man jedoch in den Herausgebertexten weiterhin vergeblich. Hier scheint mir die Abkehr von einem funktionalistischen Interpretationsansatz, der in seiner Einseitigkeit völlig zutreffend kritisiert wird, allzu vollständig.

Matthias Middell

Woodruff D. Smith, Politics and the Sciences of Culture in Germany, 1840-1920, Oxford University Press, New York-Oxford 1991, 298 S.

In der vorliegenden Studie untersucht *Smith* die Entwicklung verschiedener Kultur- und Sozialwissenschaften und ihrer theoretischen Grundlagen in Deutschland vornehmlich in der zweiten Jahrhunderthälfte. Dabei konzentriert er sich auf Kulturwissenschaftler solcher Disziplinen wie der Anthropologie, Ethnologie, der Humangeographie und der Völkerpsychologie, die eine nomothetische Wissenschaftsauffassung vertraten und deren Gegenstand vorrangig in der Erforschung des Denkens und Verhaltens von Völkern oder Volksgruppen bestand. In Abgrenzung von einer traditionellen Ideengeschichte rückt er das Wechselverhältnis von Disziplin- und Institutionsgeschichte zu ihrem jeweiligen sozio-ökonomischen und politischen Kontext in den Mittelpunkt und sucht nach Parallelen zwischen den intellektuellen Strukturen in Wissenschaft und Politik, Theorie und (liberaler) Ideologie, akademischer und Volkskultur.

Ausgehend von dem Kuhnschen Modell der wissenschaftlichen Revolutionen entwickelt *Smith* zu diesem Zweck strukturelle Bündel von Ideen, „theoretical patterns“ der